

Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 8 (1865)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Berner Schul-Zeitung.

Achter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 25. Februar. 1865.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Interessante Resultate neuester Forschungen auf dem Gebiete der Erdkunde.*)

Einleitung.

Die Geographie ist eine Wissenschaft der neuesten Zeit. Wenn man den Namen auch schon früher gebraucht hat, der Gegenstand war nicht vorhanden. Erst seitdem man eine Meteorologie, eine Hydrographie und eine Geologie hat, weiß man, daß aus diesen drei Wissenschaften, auf die allgemeine Kenntniß der Erdkugel gestützt, die physische Geographie besteht. — Keine Wissenschaft aber hat in einem so kurzen Zeitraum so glänzende Fortschritte gemacht, keine hat in so auffallender Weise die Fähigkeit des menschlichen Geistes, sich zum kühnsten Schwunge zu erheben, bekundet, als diese neue Wissenschaft, und zugleich hat sie ein so tief greifendes, so großes Interesse, daß auch in dieser Hinsicht ihr beinahe keine andere an die Seite gestellt werden kann.

Als der Verfasser vorliegenden Aufsatzes seine Arbeit begann, war es ihm vor Allem aus darum zu thun, einen Ueberblick zu gewinnen über das, was die Literatur ihm als Resultate neuester Forschungen auf dem Gebiete der Erdkunde bieten könne; er gelangte zunächst zu der Ueberzeugung, daß er nur einen geringen Theil der ungeheuren Masse des Stoffes, die sich ihm unter den Händen häufte, seinen geehrten Kollegen werde vortragen können und daß es sich für ihn darum handeln müsse, aus dem gesammelten Material dasjenige auszuwählen, was durch besondere Merkwürdigkeit eines allgemeinen Interesses sicher sein dürfe, so aber, daß nichts desto weniger seine Arbeit durch Berücksichtigung aller Zweige erdunklicher Forschung sich dennoch zu einem Ganzen zurunde. Ob und in wie weit ihm das gelungen sei, muß er dem sachkundigen Urtheil seines geehrten Herrn Coreferenten und seiner Kollegen anheimstellen.

I. Ueber die Erdrindenbildung.

Die Lehrbücher der Geographie ordnen ihren Stoff gewöhnlich nach den drei Gesichtspunkten der Mathematik, Physik und Politik. Wie wir uns nun aber keineswegs die Aufgabe gestellt haben, auf alle Einzelheiten der geographischen Wissenschaft einzutreten, so glaubten wir uns andererseits nichts desto weniger die Freiheit nehmen zu dürfen, auch solche Materien in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, die, streng genommen, nicht zu jener gerechnet, jedoch mit derselben als eng verbunden betrachtet werden können. Wir beginnen demnach unsere Arbeit zunächst mit einer Betrachtung dessen, was

die neuesten Forschungen über die Entstehung und Bildung der Erde zu Tage gefördert haben.

Indem wir uns auf den Boden der von Laplace aufgestellten Theorie der wahrscheinlichen Entstehungsart der Sonnensysteme und der ihnen zugehörigen Körper stellen, erscheint uns die Erde als ein aus einem Ringe des großen Gaskörpers, welcher uranfänglich den Weltraum erfüllte, zusammengeballter Theil. Wie sie selbst sich von diesem getrennt hatte, so trennt sich von ihr noch der Mond, und ihre übrige Masse zieht sich immer mehr und immer stärker in engere Grenzen zusammen. Da alle Körper, welche wir kennen, sich bei einem Näherücken ihrer Theile erwärmen, so mußte eine Verdichtung so ungewöhnlicher Art, wie die Erde sie erfuhr, als sie von einem Gasballe mit dem Durchmesser der Mondsbahn sich zu einem Balle von 1800 Meilen Durchmesser zusammengezogen hatte, von einer Temperaturerhöhung begleitet gewesen sein, welche hinreichend war, um alle Substanzen, die wir kennen, in glühendem Fluß zu erhalten. Was aber flüchtig ist und sich frei, ohne Hinderniß gestalten kann, das nimmt die Tropfen- oder Kugelgestalt an. Sehr schön ist dieß durch Plateau's Versuche mit Branntwein und Del dargethan worden, wie auch, daß die Umdrehung der Körper, so lange sie in flüssigem Zustande sind, ihre Gestalt verändert nach Verhältniß der Größe dieser Körper und ihrer Umdrehungsgeschwindigkeit; so hat denn die Erde eine Form, welche sich der Kugelgestalt so sehr nähert, daß ihre beiden Hauptdurchmesser nur um $\frac{1}{300}$ von einander abweichen.

Was wir über die Entstehung der Erde muthmaßen, ist um so wahrscheinlicher, je mehr es den Gesezen entspricht, welche wir der Natur abgelauscht haben; denn nichts berechtigt uns, anzunehmen, daß die Natur jemals nach andern Gesezen, als den gegenwärtig geltenden, regiert worden wäre. Wenn wir diese Geseze aber zu Rathe ziehen, so findet man sich zu dem Schlusse berechtigt: die Erde befand sich einst in feurigem Fluß. Nehmen wir dies als Thatsache an, so folgt alles Uebrige naturgemäß aus der Anschauung von selbst: die Erde mußte sich dann tropfenförmig gestalten, und da sie eine Rotation hatte, so mußte die Tropfengestalt an den Enden der Drehungsaxe, den Polen, eine abgeplattete werden. Die Atmosphäre, welche die Erde unzweifelhaft schon damals hatte, war wahrscheinlich kometenartig ausgebreitet und bestand vorzugsweise aus Sauerstoff, mit welchem sich die vielen Metalle und Metalloide, damals glühend und geschmolzen, zu Erzen, Erden und Alkalien verbanden, wodurch der Sauerstoff in feste Form kam und so die ungeheure Ausdehnung der Dampfhülle nach und nach reducirte.

Die Temperatur, welche die geschmolzene Erde hatte, muß so hoch gewesen sein, um Lava und Basalt zu bilden, Granit zu schmelzen, also vielleicht ein paar tausend Grad über Null.

*) Bearbeitet von Hrn. Sekundarlehrer Pfister von Büren für den seeländisch-solothurnischen Lehrerverein und auf Wunsch des letztern veröffentlicht. Die Redaktion.

Von einem gewissen, aber nicht zu bestimmenden Zeitpunkte an nahm dieselbe jedoch in steigender Progression ab, wie auch kochendes Wasser, welches nicht nachwärmt wird, die ersten zehn Grade, von 100—90, in dem vierten Theile der Zeit verliert, als die neunten zehn Grade von 20 Grad bis 10 Grad. Durch die allmähliche Abkühlung mußte die Erde eine teigartige Consistenz bekommen. Welch' ein Zeitraum aber über dieser Veränderung erging, mögen wir an der interessanten Mittheilung ermessen, welche uns Alex. v. Humboldt über den im Jahr 1750 neu entstandenen Vulkan Jorullo in Südamerika macht. Er fand nämlich 44 Jahre nach dessen Ausbruch die Lava in den Sprüngen noch so glühend, daß es möglich war, eine in eine gespaltene Ruthe eingeklemmte Cigarre daran anzuzünden. Ein glühender Körper, Trillionen mal so groß, als der gedachte, mußte dem zufolge wohl Billionen Jahre nöthig haben, um sich so weit abzukühlen, daß er lebende Geschöpfe tragen konnte. Professor Bischof in Bonn hat auf von ihm angestellte Versuche über die Abkühlung großer, künstlich geschmolzener Basaltkugeln von 2 Fuß Durchmesser Berechnungen über die Zeit gegründet, welche die Erde gebraucht haben dürfte, um auf ihre jetzige Temperatur herabzusinken, und hat 353,000,000 Jahre gefunden. Es sind allerdings solche Zahlen von Jahren nach unserm Begriffen ungeheuer; aber was sind für die Weltdauer Millionen Jahre? Der Eintagsfliege würde, wenn sie Verstand hätte, das Leben des Maikäfers ein ewiges scheinen; sie würde ihn zu den Unsterblichen zählen. Was sind wir Menschen denn anders, als Eintagsfliegen in der Weltdauer?

Bei der fortdauernden Abkühlung der Erde bildeten sich unter steter Wechsel- und Zusammenwirkung der chemischen Verwandtschaft und der Schwere eine Menge von Verbindungen, für welche die Elemente alle in dem flüssigen Erdkörper vorhanden waren. Es bildete sich aus O. und N. die atmosphärische Luft, aus O. und H. das Wasser und nebst den genannten Elementen aus Kohle, Kiesel, Schwefel u. eine Menge Verbindungen mineralischer Art. Organisches Leben jedoch konnte damals nicht bestehen. Die Rinde war noch zu heiß, als daß Pflanzen in ihr wurzeln und wachsen konnten; das Leben der Thiere aber ist an das Vorhandensein der Pflanzen gebunden. In der That enthalten die ersten Erdschichten nirgends auch nur eine Spur versteinelter Pflanzen- oder Thierstoffe.

Doch das Wasser, das bereits auf der Erdrinde sich angesammelt hatte, besaß eine größere Wärme, als die gegenwärtig der Fall ist; es war dadurch im Stande, eine Menge von chemischen Verbindungen wieder aufzulösen. Auch wühlte es einen Theil der festen Erdrinde wieder auf und bildete damit schlammige Flüssigkeit, die jedoch bei fortwährendem Abkühlen der Erdmasse ihre festen Bestandtheile in körnigen Schichten wieder absetzte. Wäre die Erdrindenbildung in dieser regelmäßigen Weise fortgegangen, so müßte die Erdoberfläche eine ziemlich gleichförmige sein. Allein diesen ruhigen Verlauf nahm sie nicht. Indem die erste Erdrinde erhärtete, zog sie sich zusammen, sie erhielt Risse und Spalten, ähnlich wie wir dieß in heißen Sommern an austrocknendem Thonboden oft in sehr bedeutendem Grade wahrnehmen. Das Wasser drang in jene Spalten ein, erweiterte sie und gelangte endlich, die dünne Rinde durchbrechend, bis zu der glühenden innern Masse. Man denke sich nun eine bedeutende Wassermenge plötzlich auf eine glühende Masse stürzend! Ob unsere vulkanischen Eruptionen, unsere Erdbeben, unsere Donner nicht bloß Luftfeuerwerke dagegen sind — wer mag dieß sagen? Die gebildeten Dämpfe erhoben sich mit einer Gewalt, der nichts zu widerstehen vermochte. Sie hoben die Erdrinde in

die Höhe, zerrissen sie endlich mit furchtbarem Krachen, und aus den gespaltene Schlünden entströmte mit den entfesselten Dämpfen die gewaltsam hervorgetriebene feurig-flüssige Masse des Innern oder thürmte sich um die Oeffnungen des Durchbruchs auf. Indem von den höher gehobenen Stellen der Erdrinde das Gewässer nach den tiefer liegenden floß, schied sich das Feste vom Flüssigen: es entstanden Festland, Meer und Inseln. Das Festland dieser ersten Bildungszeit mag aber nicht allzuhoch, das Meer nicht allzutief gewesen sein. Die vom Wasser befreiten Stellen bedeckten sich allmählig mit Pflanzen, und wohl ziemlich gleichzeitig mochten Thiere sich entwickeln. Bei der damals geringen Dicke der Erdrinde mußten Land und Wasser eine höhere Temperatur besitzen, und es konnten daher nur solche lebende Wesen auftreten, die unter den gegebenen Verhältnissen auszubauern vermochten. Farrenkräuter, Polypen (Korallen) sind die wesentlichen, in jenen ältesten Schichten anzutreffenden Reste des damaligen Wachstums. Wie lange nach dieser ersten Revolution die Erdoberfläche in dem dadurch erlangten Zustande verharrte, ist ungewiß; es mögen Hunderte, es können Tausende von Jahren gewesen sein. Aber daß es mit jener ersten Umwälzung nicht beendet war, das ist gewiß. Obgleich die Erdrinde durch die immer fortwährende Abkühlung an Stärke zunahm, so haben wohl dieselben Ursachen später abermalige Durchbrüche veranlaßt, deren Erscheinungen wir im Wesentlichen bereits beschrieben haben. Ja, wenn wir bedenken, von welcher geringen Dicke noch gegenwärtig die feste Erdrinde ist, so ist selbst die Furcht nicht ganz unbegründet, daß wir früher oder später wieder von einem solchen heimgesucht werden dürften. Bekanntlich zeigt das Thermometer in 3' Tiefe unter der Erdoberfläche den Wechsel der täglichen Temperatur nicht mehr, sondern nur den jährlichen an. Von 3' ab bis zur Tiefe von 60' fällt zwar die Quecksilbersäule des Thermometers noch um ein Geringes, ist aber gegen jeglichen Temperaturwechsel auf der Erdoberfläche durchaus unempfindlich. Geht man von 60' ab noch tiefer in das Erdinnere, so bemerkt man am Thermometer eine Wärmezunahme, und zwar in der Art, daß es auf je 120' circa um 1° steigt. Diese Erscheinung hat man zur Grundlage einer Berechnung gemacht, der zufolge in einer Tiefe von 240,000' oder 10 Meilen eine Wärme von 2000° R. vorhanden sein müßte, eine Wärme nämlich, bei welcher die Existenz eines Körpers in fester Aggregatsform unmöglich ist, so daß von jener Tiefe an einwärts die Erde noch immer in feurig-flüssigem Zustande sich befinden müßte. Vergleichen wir nun die feste Erdrinde ihrer Dicke nach mit der Größe des Erddurchmessers, so finden wir, daß jene ungefähr den 170sten Theil des letztern beträgt — ein Verhältniß, welches sich vergleichungsweise auch dahin aussprechen läßt, es verhalte sich die Dicke der Erdrinde zum Erddurchmesser, wie diejenige einer Eierschale zum Ei. Wir fragen nun, sollte bei so bewandten Umständen die Wiederholung jener furchtbaren Katastrophe der Urzeit eine Unmöglichkeit sein?

Die „Lumpenschulen“ in London.

(Eine pädagogische Skizze).

Ueber dieses merkwürdige Institut brachte vor Kurzem eine Londoner Korrespondenz der „Bernener Zeitung“ eine, wenn wir nicht irren, von einem ehemaligen Bernerlehrer herrührende, plastische, aber nichts weniger als erbauliche Darstellung. Die Arbeit des Lehrers in einer solchen Schule ist eine wahrhaft aufreibende und zugleich fast hoffnungslose,

was der Leser aus folgenden Mittheilungen entnehmen kann: Seit mehr als 12 Jahren hat man sich's angelegen sein lassen, in London durch die sogenannten „Lumpenschulen“ (die leider diese traurige Bezeichnung nur zu sehr verdienen) die gänzlich verwahrloste Jugend der verrufenen Stadttheile der englischen Hauptstadt dem moralischen Verderben zu entziehen. Die Schulen wurden in vielen der ärmern, oder von professionirten Dieben bewohnten Straßen etablirt. Der Bericht von 1864 zeigt die erfreulichste Vermehrung dieser Anstalten. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als das Unternehmen mit Schwierigkeiten und Mühseligkeiten verbunden ist, die anfangs allerdings dasselbe oft wohl hoffnungslos erscheinen lassen mochten.

Nachdem in einer sehr verrufenen Gegend ein Zimmer gemiethet war, begaben sich an einem Sonntagnachmittag einige Lehrer von einer Sonntagschule unter die wilde Jugend und luden sie ein, sich Abends dort einzufinden; sie würden ein warmes Feuer, bequeme Bänke und einige Herren finden, die sie lehren wollten. Dies fand Beifall, und einer äußerte, sie könnten sich ja in der Schule ebenso gut einen Spaß machen, als anderswo.

Die Lehrer waren aber nicht wenig überrascht, als Abends schon eine große Bande auf ihre Ankunft wartete. Sie liefen ihnen allen entgegen und hatten sie sofort umringt. „Hier sind wir mein Herr! hier sind wir!“ schallte es von allen Seiten. Manche warfen die Mütze in die Luft, fiengen sie und setzten sie dann wieder auf den Kopf; andere schrien Hurrah, oder zupften sich als Gruß am Haar. Vor der Thür entstand ein allgemeiner Aufruhr; sie verlangten alle stürmisch Einlaß und hämmerten dabei gegen die Thür, als ob sie dieselbe einschlagen wollten. Nur mit Mühe vermochten die Lehrer hineinzukommen, ohne die ganze Schaar mit einzulassen; nach einiger Ueberlegung beschloßen sie, die Thür zu öffnen, und kaum war dies geschehen, so stürmte alles herein. Das Zimmer bot einen Anblick der heillossten Verwirrung; die Buben stürzten sich über die Bänke, fluchten, schlugen sich nieder, stießen mit den Füßen und schrien wie wilde Thiere; der Tisch wurde umgekehrt, die Lichter aus den Dillen gerissen. Unter lautem Gelächter und Schreien wurden die Lehrer in eine Ecke gedrängt, und ward ihnen gesagt: sie müßten den Abend über da stehen bleiben; ein Junge spie in die Hände und kletterte dann mit großer Behendigkeit in den Schornstein hinauf.

Viele von den Jungen hatten weder Schuhe noch Strümpfe, andere weder Rock noch Weste, und eine große Menge trug nicht einmal ein Hemd. Das Haar mancher war so struppig und wild, daß es aussah, als ob es nie von einem Kamm berührt worden sei, während das kurzgeschorene Haar anderer verrieth, daß sie noch nicht lange aus dem Gefängnisse entlassen waren. Allmählig legte sich der Lärm etwas; aber erst nach vielen vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, gelang es den Lehrern, die jungen Diebe zu dem Versprechen zu bewegen, daß sie fünf Minuten lang ruhig sein wollten. Diese Pause benutzten sie, sich im Zimmer unter die Jungen zu mengen, und mit ihnen über den Zweck der Schule zu sprechen. Einer von ihnen trat in die Mitte, holte seine Bibel hervor, und sagte seinen neuen Schülern: wenn sie nur fünf Minuten während seines Lesens ruhig sein wollten, so könnten sie dann nach Hause gehen. Das versprachen sie denn auch. „Betrügst mich nicht um meine fünf Minuten,“ sagte der Lehrer, und reichte seine Uhr einem Kollegen mit der Bitte, ihm zu sagen, wann die Zeit abgelaufen sei. „Geben Sie mir Ihre Uhr, ich will sie für Sie halten,“ sagte ein zerlumpter Bursche; dieses freundliche Anerbieten wurde indessen

natürlich nicht beachtet. Der Lehrer las aus den Sprüchen Salomonis vor; aber noch ehe die fünf Minuten verstrichen waren, hieß es: „die Zeit ist hin, mein Herr! die Zeit ist hin,“ und so wurde der Versuch gemacht, einige Fragen an die vorgelesenen Verse zu knüpfen. „Wer war Salomo!“ Ein Knabe antwortete sofort: „Der Miethsherr meines Vaters; er wohnt in unserer Straße.“ Die Antwort verursachte lautes Gelächter und Störung, indessen wurde eine bald eintretende Pause zu einer neuen Frage benutzt. „Und was sagt Salomo denn?“ Der Knabe versetzte ganz ernst: „Nun, mein Herr, er sagte, wenn mein Vater die Miethe nächste Woche nicht bezahle, so werde er ihn zum Hause hinauswerfen.“ Natürlich folgte darauf ein allgemeines Gelächter, und die Lehrer selbst vermochten kaum ernst zu bleiben. Als die Uhr nun acht vermachte, stürzte alles nach der Thür; allein der Aufseher stellte sich mit dem Rücken dagegen, und fragte: was es heiße, daß sie auf solche Weise weglaufen wollten. Die Antwort war: „Es ist Arbeitszeit, denn die Leute kommen aus der Kirche.“ Freundliche Vorstellungen und Zureden bewogen sie indessen, auf ihre Plätze zurückzukehren, und der Vorschlag, die Stunde mit Gesang und Gebet zu schließen, fand Beifall. Eine Hymne wurde vorgelesen, und die Lehrer fingen an zu singen; doch ihre Stimmen wurden bald übertönt von den Knaben, die in einem furchtbaren Chorus alle möglichen Lieder und Gassenhauer durch einander sangen. Bei solchem Lärm war an Gebet nicht zu denken, und so entließ man sie mit der Einladung, am nächsten Sonntag sich wieder einzustellen. Sie machten sich schleunigst aus dem Staube, da sie sich wohl nicht ganz geheuer fühlten, indem sie die Gelegenheit benützt hatten, die Taschen der Anwesenden zu leeren, so daß die meisten Lehrer ihre Handschuhe und Taschentücher einbüßten.

Am folgenden Morgen stellten sie sich wieder ein und nahmen unter lautem Schreien, Singen und Pfeifen Platz. Im Laufe des Abends kamen zwei Polizeidiener, und der Aufseher fragte den einen, ob er welche von den Schülern kenne. Derselbe wies auf verschiedene Uebelthäter und sagte: er glaube, er müsse sie wohl alle kennen, da er jeden von ihnen schon einmal in seiner Gewalt gehabt. Den Knaben gefiel das nicht; sie fingen an, sie zu verhöhnen, und der Lärm wurde so groß, daß die Polizei die Geduld verlor und anfang, einige Jungen mit ihren Stöcken zu bearbeiten. Einige wurden hinausgeworfen; bald darauf flogen aber Steine durch die Fenster, und der Aufruhr wurde so groß, daß die Lehrer die Polizei veranlaßten, das Feld zu räumen, um die Ruhe wieder herzustellen, was schließlich denn auch gelang.

(Schluß folgt.)

* Lesefrüchte.

Diesternweg fordert in seinem Jahrbuche pro 1864, daß die Schulinspektoren nicht von aller und jeder praktischen Lehrthätigkeit entbunden werden, weil dieselben sonst Gefahr laufen, zur bloßen Bürokratie herabzusinken. Ist gewiß aller Beachtung werth. In diesem Falle aber dürfte man einem einzigen Inspektor nicht die Beaufsichtigung von 250 und mehr Schulen zumuthen.

Der Rämliche führt für die Thatsache, daß das Volksschulwesen und der Volksschullehrerstand in Deutschland und anderwärts im Aufschwung begriffen sei, folgende Belege an:

- 1) Das von den Lehrern tief gefühlte Bedürfniß nach höherer Bildung und das Bestreben, sie zu erreichen.
- 2) Die literarische Thätigkeit derselben, bekundet durch die Menge der von ihnen ausgehenden Schul- und Erziehungschriften.

- 3) Ihre Vereinigung in Spezialkonferenzen und der allgemeine deutsche Lehrerverein.
- 4) Der unter ihnen erwachte Associations- und Korporationsgeist und die von ihm ausgehende Sorge für ihre Wittwen und Waisen.
- 5) Die Theilnahme der Lehrer an höhern Schulanstalten an den Bildungsbestrebungen der Volksschullehrer.
- 6) Das (von Regierungen wie von Landständen) allgemein anerkannte Bedürfnis, einer höhern Dotation der Lehrstellen und die begonnene Vethätigung dieser Anerkennung.
- 7) Das sich unter den Volksmassen, besonders in dem Handwerkerstande der Städte, immer weiter verbreitende Bedürfnis und Streben nach gründlicherer Bildung.
- 8) Die freie Theilnahme der Lehrer an diesen Bildungsbestrebungen.
- 9) Die von einzelnen Regierungen und Vereinen beantragte Erhöhung der Selbstständigkeit der Schule und ihrer Lehrer.
- 10) Die von denselben ausgehende Forderung einer Verstärkung der praktischen Bildung der Jugend.
- 11) Das ernste Bestreben der Lehrer, der strengern Aufsicht, fördernden Leitung und Führung von Seiten sach- und fachkundiger Schulmänner unterstellt zu werden.
- 12) Die Anerkennung der Gerechtigkeit und Achtungswürdigkeit dieses Strebens, nicht bloß von Seiten volksfreundlicher Regierungen und Landstände, sondern auch von Seiten kirchlicher Aufsichtsbehörden.

Mittheilungen.

Bern. Im „Oberaargauer“ lesen wir unter der Aufschrift „Ehemals und jetzt“: Im Jahr 1751 betragen die Lehrerbefoldungen in Langenthal: Für Schulmeister Mumenthaler Kronen 8; dito für Herren R. 12. Im Jahr 1864 betragen die Primarlehrerbefoldungen Fr. 4,400. Allerdings eine bedeutende Differenz, wenn man nur die Ziffern in's Auge faßt.

— **Thun.** (Korresp.) Die „N. Berner-Schulzeitung“ kommt gottlob oft in den Fall, Anstrengungen von Gemeinden zur Hebung ihres Schulwesens und besonders auch zur finanziellen Besserstellung ihrer Lehrer lobend zu erwähnen. Zu den Gemeinden, die in jüngster Zeit in dieser Beziehung einen tüchtigen Schritt vorwärts gethan, gehört auch Thun. Die Einwohnergemeinde bewilligte ohne Widerspruch Fr. 2600 zu Befoldungserhöhungen für die Primarschule, Fr. 800 für die Mädchensekunderschule und Fr. 2000 für das Progymnasium, theilweise zu einer Erweiterung desselben, theilweise zu Befoldungserhöhungen. Mit dieser Mehrbelastung des Budgets mit Fr. 5400 meist zum Zwecke von Befoldungserhöhungen leistet die Gemeinde Thun für ihr Schulwesen über Fr. 26000, was für eine Bevölkerung von 3700 Seelen aller Ehren werth ist. — Schwimm- und Turnunterricht wird in der Primarschule schon seit drei Jahren erteilt; es konnte jedoch die Theilnahme daran bis jetzt nicht obligatorisch erklärt werden, weil — das Schulgesetz es nicht erlaubte.

Anmerkung der Redaktion. Auch aus der kleinen Gemeinde Ewam erhalten wir die erfreuliche Mittheilung, daß dort die Lehrerbefoldung um Fr. 600 aufgebeßert worden. Lobenswerthe Anstrengungen Seitens der Gemeinden, denen hoffentlich auch der Staat bald wirksam unter die Arme greifen wird durch zweckentsprechende Revision des Befoldungsgesetzes

In **Frankreich** ist das in letzter Zeit aufgetauchte Projekt für Einführung des obligatorischen Schulbesuchs wieder unter's Eis gegangen. Die kaiserliche Rede betont zwar die Nothwendigkeit einer allgemeinen Volksbildung und stellt Reformen in Aussicht, ohne indeß näher anzudeuten, worin dieselben bestehen sollen. Soviel ist sicher, daß es für einstweilen noch nicht zum obligatorischen Schulbesuch kommt.

Belgien. Die Kammer hat 1 Million Fr. für Unterstützung der Volksschulen bewilligt.

Der Direktor der Erziehung

des Kantons Bern,

in Ausführung des § 14 des Seminargesetzes vom 28. März 1860 und gestützt auf den Rathschluß vom 27. Jan. 1865, beschließt:

1) Es wird im September 1865 im Seminar zu Münchenbuchsee ein Fortbildungskurs im Gesang (für Gesanglehrer und Gesangsdirektoren) abgehalten, welcher 8 Tage dauern soll.

2) Die Zahl der Kurstheilnehmer kann auf höchstens 80 ansteigen. Schriftliche Anmeldungen sind bis zum 31. März nächsthin der Seminardirektion einzureichen. Den Bewerbern wird durch besondere Zuschrift seiner Zeit angezeigt werden, ob sie am Kurse theilnehmen können und an welchem Tage des Septembers sie im Seminar einzutreffen haben.

3) Das Programm des Gesangkurses wird von der Seminardirektion veröffentlicht, welche mit der weitem Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt ist.

Bern, den 8. Februar 1865.

Der Direktor der Erziehung:
Rummer.

Ausschreibung.

An der landwirthschaftlichen Armenerschulungsanstalt zu Narwangen ist eine mit Fr. 400—500 nebst freier Station besoldete Hülfslehrerstelle erledigt. Bewerber wollen sich bis zum 11. März nächsthin bei der Direktion des Armenwesens melden.

Bern, den 21. Febr. 1865.

Für die Direktion:
Der Sekretär: **Mülheim.**

Lehrlings-Stelle.

In der Buchdruckerei des Unterzeichneten kann ein unterwiesener, braver Knabe, der gut lesen und richtig schreiben gelernt hat, zur Berufs-Erlernung (ohne Lehrgeld) Unterkunft finden.

Carl Gutknecht, Wegergasse 91 in Bern.

Offene Korrespondenz.

Freund **B. in W.** Mit Dank erhalten. Wird aber noch in der Mappe bleiben müssen, bis der heute angefangene, ziemlich ausgiebige Leitartikel zu Ende ist. — **St. in B.** Recht so! Gelegentlich wiederkommen. Erscheint in nächster Nummer.